

Predigt: Wie Gott mir, so ich dir

von Michael Bendorf am 17.11.19

Leitvers: „Seid nun barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“ (Lk 6,36)

Predigttext: Lk 10,25-37

Themenreihe: Eine Kultur des übernatürlichen Lebens

Von barmherzigen Bikern

„Der barmherzige Samariter passt immer zu uns“, so haben wir es gerade im Theaterstück vernommen und den Text dazu haben wir auch schon in der Textlesung gehört. Aber bevor ich über den barmherzigen Samariter sprechen werde, möchte ich zunächst über die barmherzigen Biker sprechen, an die ich immer denken muss, wenn ich das Thema Diakonie bewege. Den barmherzigen Bikern bin ich begegnet, als wir noch in Göttingen lebten. Unser Sohn Leonard saß damals noch in der Sportkarre. Ich war mit ihm auf dem Weg zum Spielplatz, und dazu mussten wir eine kleine Stichstraße hinter dem Göttinger Klinikum entlanggehen. Dem Hintereingang des Klinikums gegenüber stand ein Elternhaus für krebskranke Kinder, damit sie möglich nahe bei ihren Kindern wohnen konnten, die eben auf der anderen Straßenseite auf der Station für krebskranke Kinder behandelt wurden. Ich habe mich immer wieder gefragt, wie groß die Not und Verzweiflung dieser Eltern sein muss und wie viele Tränen schon in diesem Haus geflossen sind. Und wenn ich dann auf meinen eigenen Jungen in der Sportkarre vor mir schaute, dann ging mir das immer wie ein Stich durchs Herz: Welch eine Gnade, dass mein Sohn gesund ist. Und zugleich: Wie könnte ich diese Last tragen, wenn es ihn treffen würde?

An diesem einen Tag aber war alles anders. Von weitem sah ich, dass das Elternhaus geschmückt war. Ich hörte laute Musik und sah viele Menschen auf dem Parkplatz vor dem Elternhaus. Ich sah Kinder, Eltern, Betreuer und dann sah ich noch etwas Ungewöhnliches: Motorräder, die eher aussahen wie Feuerstühle der verrücktesten Art und nicht weniger wilde Kerle mit schweren Lederkuppen und beeindruckenden Helmen. Ich dachte: Was geht denn da ab? Und dann nahmen diese Kerle diese zarten kranken Kinder, schnallten ihnen Helme um, setzten sie vorsichtig auf ihre schweren Maschinen und fuhren mit ihnen die Stichstraße hoch und runter. Die Kinder strahlten und hielten sich tapfer an den schweren Kuppen fest. Und die Männer hatten dabei ein ungewöhnlich mildes Lächeln im Gesicht. Mich berührte dieser Moment sehr. Die Krankheit schien keine Bedeutung zu spielen. Die Kinder waren einfach nur vergnügte und glückliche Kinder. Und ich bin mir sehr sicher, dass dies für diese barmherzigen Biker ein denkwürdiger Tag war. Vielleicht lag manch einer von ihnen abends noch wach im Bett und dachte noch lange über dieses Glück nach, das sie bei den Kindern ausgelöst haben. Wer waren eigentlich die Beschenkten? Die Kinder? Die barmherzigen Biker? Beide, nicht wahr? Als ich da stand und mit Leonard, der große Augen machte, einfach nur zuschauen musste, merkte ich plötzlich, wie der Geist Gottes zu mir sprach: „Das ist eigentlich euer Platz! Dazu habe ich euch berufen, dass ihr euch verströmt mit meiner Liebe. Ihr seid das Licht der Welt.“

Licht der Welt für dunkle Stunden

„Ihr seid das Licht der Welt.“ Das hat Jesus damals seinen Nachfolgern in der berühmten Bergpredigt zugesprochen. Dieser Zuspruch galt schon im AT Israel: Gottes auserwähltes Volk, durch das er diese Welt segnen wollte. Mancher von uns kennt Verse des AT wie:

„Steh auf und werde licht! Denn dein Licht ist gekommen, und die Herrlichkeit des Herrn ist über dir aufgegangen. Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völkerschaften; aber über dir strahlt der Herr auf, und seine Herrlichkeit erscheint über dir“ (Jes 60,1.2).

„Steh auf und werde licht!“ Und Jesus, der von sich sagt: „Ich bin das Licht der Welt“, spricht denen, die ihm folgen, zu: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5,14). Wer von uns kann diesen Zuspruch fassen und in der Tiefe ausloten? *Wir* sind das Licht der Welt? Es kann doch nur geschenktes Licht sein – von Gott. Aber genau das ist es: geschenkt, damit es sichtbar wird! Jesus sagt: „Euer Licht soll leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen“ (Mt 5,16).

„Steh auf, werde licht“ – werde, was du in Christus bist: eine Lichtgestalt, ein Licht für die dunkeln Orte dieser Welt, für die dunklen Stunden im Leben der Menschen um dich herum. Für unseren Nächsten. „Und wer ist mein Nächster?“ So fragte ja schon der Gesetzeslehrer Jesus. Bei Jesus bekommt „der Nächste“ eine neue Bedeutung. Seine Antwort ist vielschichtiger als wir zunächst wahrnehmen und denken.

Die Geschichte, die Jesus nun erzählt, tut weh. Er erzählt sie einem Gesetzeslehrer, einem, der zutiefst vertraut ist mit den biblischen Schriften und um Israels Berufung weiß, Licht für die Welt zu sein. Einer, der von sich behaupten würde, dass er ganz dick sei mit diesem Bundesgott. Eine echte Lichtgestalt eben. Ihm erzählt Jesus die Geschichte, in der offenbar wird, dass die Lichtgestalt ein Samariter ist. Das tut weh! Juden und Samariter können nicht wirklich miteinander. Es ist eine Jahrhunderte alte Feindesgeschichte und damit eine klassische Kontrastgeschichte, die Jesus hier erzählt. Die Samariter waren im Kern ein fremdes Volk, das nach der Vertreibung der zehn Nordstämme Israels ab dem späten 8. Jahrhundert v. Chr. nördlich von Jerusalem im biblischen Kernland angesiedelt wurde. Ein fremdes Volk, das sich im verheißenen Land breit macht. Noch heute nennt man diese Gegend Samarien. Mit diesem Volk wollte ein Jude keine Gemeinschaft haben. Wer von Jerusalem aus in den Norden Israels wollte, ging daher einen Umweg: zunächst östlich nach Jericho und von dort aus nördlich durch das Jordantal zum See Genezareth. So auch der Mann, der in der Geschichte überfallen wurde und vom tieferen Sinn der Geschichte und von der angepeilten Wegroute her ganz offensichtlich ein Jude war. Schauen wir sie uns etwas genauer an. Die Ausgangslage ist so grundlegend, dass sie bis heute täglich passieren könnte und eben auch passiert: Ein brutaler Raubüberfall. Das

Predigt: Wie Gott mir, so ich dir

von Michael Bendorf am 17.11.19

Opfer wird halbtot am Straßenrand zurückgelassen. Die Täter nehmen billigend in Kauf, dass das Opfer sterben kann, wenn niemand zur Hilfe kommt.

Zwischen Gesetzestreue und unterlassener Hilfeleistung

Der erste, der den Leidenden am Straßenrand sieht, ist ein Priester. Wir lesen: „... als er ihn sah, ging er an der entgegengesetzten Seite vorüber.“ „Unbarmherzig, herzlos!“, würden wir ausrufen, nicht wahr? Er verweigert ihm die lebensrettende Liebe! Heute würden wir nach §323c StGB von unterlassener Hilfeleistung sprechen. Und das soll ein Frommer, sogar ein Priester sein! Wer etwas vertrauter mit der jüdischen Kultur ist, würde vielleicht etwas anders bemerken: „Halb tot oder schon tot? Kein Wunder, dass der Priester einen Bogen um ihn gemacht hat. Er darf sich nicht unrein machen, indem er eine Leiche berührt.“ Ebenso auch der Levit, der eben auch im Tempel diente und sich nicht unrein machen durfte. Beide konnten sich auf Mose berufen: „Wer nun einen Toten berührt, die Leiche irgendeines Menschen, der wird sieben Tage unrein sein“ (4. Mo 19,11). Wir denken „unbarmherzig!“, aber vor dem Hintergrund der jüdischen Reinheitsgebote würde mancher korrigierend sagen: „alles richtig im Sinne des Gesetzes gemacht, wahre Gottesdiener!“ Aber dadurch eben auch kein Menschendiener. Aber geht das: Gottesdiener ohne Menschendiener zu sein? Interessante Frage, nicht wahr?

Priester und Levit, in beiden Fällen sagt Jesus: „Er sah ihn und ging an der entgegengesetzten Seite vorüber“. Religiös vielleicht korrekt, aber ist Gott so? Oder diente ihnen das Gesetz als Ausrede, als guter Grund dafür, einen Bogen um die Not zu machen? Die Tatsache, dass unser StGB das Phänomen der unterlassenen Hilfeleistung aufgreift, ist ein Hinweis darauf, dass es eben auch in unserer Mitte passiert, in unserem Land, in unserer Stadt, in unserem Alltag. Wir machen einen Bogen um manche Not. Die Gründe sind ja vielfältig: Angst, Überforderung, Gleichgültigkeit, Zeitdruck oder auch Feindbilder gegenüber den Notleidenden. Wir schauen weg und gehen weiter. Wir wollen uns dafür rechtfertigen und spüren zugleich, dass irgendetwas nicht stimmt, mit unserem Land, mit uns Menschen ganz grundsätzlich. Irgendetwas ist falsch, läuft falsch. Wir wissen, dass wir in einer Gesellschaft von Wegguckern und Wegduckern nicht leben wollen. Wir wollen doch einen Unterschied machen, aufstehen, die Stimme erheben, handeln und licht sein in Christus und durch ihn. Oder?

Und manch einer fragt sich dies im Hinblick auf die heutige Not dieser Welt. Wird es nicht billigend in Kauf genommen, dass täglich unzählige Menschen unter Hunger leiden, versklavt werden, missbraucht werden, bekriegt werden, unterdrückt werden, verschleppt werden und sterben? Was ist mit der unterlassenen Hilfeleistung einer Weltgemeinschaft?

Schauen wir uns die dritte Person an. Von ihm lesen wir Folgendes: Er „kam zu ihm hin ... sah, wurde innerlich bewegt ... trat hinzu und verband seine Wunden“ (Lk 10,33.34). Von

Predigt: Wie Gott mir, so ich dir

von Michael Bendorf am 17.11.19

den beiden anderen haben wir auch gehört, dass sie kamen und sahen und weitergingen. Beim Samariter wird aus dem Sehen eine innere Bewegung. Er verspürt Mitleid und erbarmt sich ... über einen *fremden Juden*. Er nähert sich dem Mann, er reinigt und verbindet dessen Wunden, er nimmt ihn hoch – berührt ihn! –, setzt ihn auf sein Tier, führt ihn in eine Herberge und trägt dort Sorge für ihn.

Barmherzigkeit macht den Unterschied

Barmherzigkeit macht den Unterschied, Barmherzigkeit verändert alles. Barmherzigkeit ist eine Sprache der Liebe. Sie fließt aus dem Herzen Gottes. Wenn Jesus diese Geschichte erzählt, dann will er uns letztlich etwas über sich selbst und über seinen Vater sagen: Dieser Gott ist barmherzig und will sich über uns erbarmen. Erinnern wir uns an die höchste Offenbarung Gottes im AT auf dem Berg Sinai, als Gott Mose begegnete und ihm die Bundestafeln überreichte. Dort rief Gott über sich selbst aus und stellte sich Mose wie folgt vor: „Jahwe, Jahwe, Gott, barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und reich an Gnade und Treue“ (2. Mo 34,6). Als Mose sich später von seinem Volk am Jordan an der Grenze zum verheißenen Land verabschiedet hat, da sprach er es ihnen noch einmal ins Herz hinein: „Denn ein barmherziger Gott ist der Herr, dein Gott. Er wird dich nicht aufgeben ...“ (5. Mo 4,31).

Wer über Diakonie nachdenkt, versetzt sich schnell in die Rolle des barmherzigen Samariters. Nehmen wir doch einmal die Rolle des Juden am Boden ein. Vielleicht trifft es ja auch genau deine aktuelle Lebenssituation: *Du* liegst am Boden. Du kannst nicht mehr weiter und weißt auch nicht mehr weiter. Dir ist der Boden unter den Füßen weggezogen – durch wen auch immer und wie auch immer. Du weißt nur: „Ich kann nicht mehr!“ Innerlich schreist du, aber dich hört keiner. Da ist keine Hilfe. Vielleicht willst du auch nicht, dass dich jemand hört, weil du dich schämst und es dir peinlich und unangenehm ist, dass du am Boden liegst. Ich weiß nicht, wie viele Menschen an dir vorbeigegangen, die deine Not nicht gesehen haben oder sie nicht sehen wollten. Du erlebst es so, als wenn die Menschen dir ausweichen und einen Bogen um dich herum machen. Aber mit dieser Geschichte vom barmherzigen Samariter sagt Jesus dir heute: Ich sehe dich und ich gehe nicht an dir vorbei. Ich gehe nicht weiter, weil ich mich über dich erbarme. Mich bewegt deine Situation, sie macht mich betroffen, ich leide mit dir und ich gebe dich nicht auf. Ich will dir gnädig sein. Und ich sehe deine Wunden; ich will sie reinigen, heilen und verbinden! Ich will dein Gott sein, ein barmherziger Gott, der dich nicht aufgibt.

Darf er das an dir tun? Darf er Barmherzigkeit an dir üben? Barmherzigkeit ist die unverdiente und großzügige Zuwendung Gottes in bedingungsloser Liebe. Vielleicht denkst du: Gott ist mir fremd, ja, ich glaube sogar, dass er mir feind ist. Gott ist einer, der einen Bogen um mich macht; er hat seine guten Gründe. Es kümmert ihn nicht, wie es mir

Predigt: Wie Gott mir, so ich dir

von Michael Bendorf am 17.11.19

geht. Jesus will dir den Vater neu vor Augen malen: In Jesus kommt Gott dir neu entgegen - voller Gnade und Barmherzigkeit.

Barmherzigkeit zu verschenken!

Wenn nun Barmherzigkeit zuerst ein Wesensmerkmal Gottes ist, dann muss sie uns von ihm her geschenkt werden und dann will er sie uns schenken, damit auch wir uns erbarmen können. Jesus sagt in der berühmten Bergpredigt: „Seid nun barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“ (Lk 6,36). Wer die Barmherzigkeit Gottes erfahren hat, der kann dann auch als Folge barmherzig sein – durch den Geist des Vaters, der ja auch der Geist Jesu ist. Barmherzig zu sein, ist ein Ausdruck der Kultur eines übernatürlichen Lebens. Das ist ja auch unsere aktuelle Themenreihe. Der Geist Jesu will an unseren Herzen so wirken, dass sie weich werden, empfänglich für das Mitleid und die Barmherzigkeit Gottes. Und als die Beschenkten und Gesegneten können wir andere mit barmherzigen Taten segnen. „Wie Gott mir, so ich dir“, so lautet das heutige Thema. Barmherzigkeit soll aus unserem Leben fließen; gelebte Barmherzigkeit ist ein Wesensausdruck der Nachfolger Jesu und eben ein Wesensausdruck von Kirche. Jesus bewegt uns dann dorthin, wo er erfahrbar sein möchte, wo sein Licht aufstrahlen soll, wo es nicht mehr finster bleiben soll. Diakonie bedeutet im Kern: Christus in uns begegnet dem Bedürftigen, dem Notleidenden.

Findest du in deinem Umfeld Menschen, die am Boden liegen? Siehst du sie? Kannst du sie mit den Augen Jesu sehen? Spürst du sein Erbarmen für sie? Und wir als Friedenskirche: Sehen wir die Menschen in unserer Stadt, die am Boden liegen? Sehen wir sie mit den Augen Jesu? Spüren wir sein Erbarmen für sie? Christus in uns will ihnen begegnen.

Verwirrende Sichtweisen

Wenn wir genauer hinschauen, können wir vielleicht etwas Erstaunliches entdecken: Jesus will in dem, der am Boden liegt, gefunden werden. Lauschen wir noch einmal Jesu Worten:

„... mich hungerte, und ihr gabt mir zu essen; mich dürstete, und ihr gabt mir zu trinken, ich war Fremdling, und ihr nahmt mich auf; nackt, und ihr bekleidetet mich; ich war krank, und ihr besuchtet mich; ich war im Gefängnis, und ihr kamt zu mir ... Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan.“

Genau das war die Sicht von Mutter Theresa, die den Ärmsten der Armen in den Slums von Kalkutta gedient hat. Sie sah in ihnen ihren Jesus, den sie so sehr liebte. Was für ein Geheimnis, was für eine Sicht. Christus in mir begegnet dem, der am Boden liegt, und in dem, der am Boden liegt, kann ich Jesus finden, habe ich eine Begegnung mit ihm, der

Predigt: Wie Gott mir, so ich dir

von Michael Bendorf am 17.11.19

sich über jeden erbaren will. Wer will das verstehen?

Der reiche Jüngling fragt Jesus: „Wer ist denn mein Nächster?“ Jeder, der vor deinen Augen am Boden liegt, können wir antworten. Jesus will sich durch dich über ihn erbaren. Und zugleich sollst du in dem, der am Boden liegt, etwas von Jesus entdecken.

Aber Jesus geht weiter, am Ende fragt er, wer sich dem halbtoten Juden am Straßenrand als Nächster erwiesen hat. Hinter der moralischen Lektion, die Jesus dem Schriftgelehrten erteilt - „Gehe hin und handle du ebenso!“ - finden wir eine tiefere Herausforderung, die in unserer Zeit noch einmal brandaktuell wird: Kannst du den verhassten Samariter als deinen Nächsten anerkennen? Darf ein Fremdling uns zum Nächsten werden? Können wir sogar in ihm etwas von Jesus entdecken?

Diakonie ist ein wunderschönes, ergreifendes Geheimnis. Sie hat die Kraft, diese Welt zu verändern. Sie wird zu den entscheidenden Größen der Zukunft Gottes mit dieser Welt gehören. Wir dürfen und werden einen großen Teil dieser Welt nicht halbtot am Straßenrand liegen lassen. Wir sind berufen, Licht zu sein und uns über diese leidenden und notvolle Welt zu erbaren in der Kraft Gottes. Und wer weiß, wo du und in wem du noch Jesus entdecken wirst. Amen.